

«Akademisch ausgewiesene Borniertheit ...»

Annika Mombauers Buch «Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War»

(Teil 1)

In der letzten Nummer brachten wir eine immanent-kritische Untersuchung von Mombauers Werk, die gravierende methodische und inhaltliche Widersprüche aufzeigte und es als Tendenzwerk innerhalb einer bestimmten Art von westlicher Geschichtsschreibung charakterisierte.

In Ergänzung dazu und unabhängig davon baten wir auch den Münchner Historiker Markus Osterrieder um eine Rezension. Sie zeigt den Zusammenhang von Mombauers Werk mit der durch den deutschen Historiker Fritz Fischer eingeschlagenen Richtung auf, führt weniger bekannte symptomatisch gewichtige nicht-deutsche Arbeiten und Stimmen an und kommentiert Mombauers Darstellung des Menschen Moltke und des Verhältnisses Moltkes zu Steiner.

Die Zwischentitel stammen von der Redaktion. Osterrieders Betrachtung ist in zwei Teile gegliedert, der Schluss folgt in der nächsten Nummer.

Die Redaktion

1. Fritz Fischer und seine Schule

Die Zeit des Ersten Weltkrieges und die unmittelbare Nachkriegszeit bedeuteten für die Entwicklung der gesamten Menschheit einen Einschnitt, der in seiner ganzen Tiefe und Bedeutung bis zum heutigen Tag nicht genügend in das allgemeine Bewusstsein gedrungen ist. Denn die Welt, in der wir heute leben, wurde durch den Verlauf der Ereignisse der Jahre 1914–1919 entscheidend geprägt. Damals erfolgten die «Weichenstellungen», an deren Folgen die heutige Menschheit zu tragen hat. Auch die Zeit des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg sind ohne diese «Weichenstellungen» nicht zu verstehen. Dementsprechend heftig entwickelte sich seit 1918 bis zum heutigen Tag die Frage nach den Ursachen und «Urhebern» des Ersten Weltkrieges sowie nach der «Schuld am Krieg».

Seit den einflussreichen Arbeiten des Hamburger Historikers Fritz Fischer zu Beginn der 60er Jahre¹ setzte sich, verstärkt durch die kritische Auseinandersetzung mit der damaligen «Vergangenheitsbewältigung» unter der jungen, studentenbewegten Generation vor allem in der deutschen Geschichtsforschung die Ansicht durch, dass man dem Deutschen Kaiserreich die Hauptverantwortung am Ausbruch des Krieges, ja im engeren Sinn sogar die «Kriegsschuld» zuschreiben müsste, dass im Kaiserreich ferner schon jene Kräfte und Gesinnungen am Werk gewesen seien, die Deutschland wenig

später unweigerlich in den Nationalsozialismus rissen. Tatsächlich gelang es Fritz Fischer und seiner Schule, ein grelles Licht auf die tragische Entwicklung der deutschen Gesellschaft seit der Reichsgründung 1871 zu werfen. Doch gerade Fritz Fischer selbst wusste nur zu gut, dass seiner Analyse des Kaiserreichs entsprechende Arbeiten der anderen am Krieg beteiligten Mächte entgegengehalten werden müssten. Jedoch: derart national distanzierte, vorbehaltlose und umfassende Studien wird man im Falle Russlands, Serbiens, Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, der USA oder selbst Österreich-Ungarns bis zum heutigen Tag nicht finden.² Die Geschichtsschreibung des Ersten Weltkrieges wurde zudem stark durch die Perspektive der Entwicklung der Jahre 1933 bis 1945 beeinflusst, man möchte sogar sagen verzerrt. Die Politik der Alliierten in den Jahren 1871 bis 1918 schien durch das «Phänomen Hitler» im Nachhinein gerechtfertigt, weil «aufgeklärt». Deutschland hat nach dieser Gesinnung die «Schuld» zu tragen, weil es auch an Hitler und den Folgen «schuld» war. Großbritannien ist von vornherein «entschuldigt», weil dort zum Segen der Menschheit die Magna Charta unterzeichnet, über den Genozid an den Iren oder die gezielte Opiumvergiftung von Teilen der chinesischen Bevölkerung zur Hebung der eigenen Exporte vor und während des Opiumkrieges zuvor immerhin demokratisch-aufgeklärt im Oberhaus debattiert und abgestimmt wurde. Auch der virulente Antisemitismus und expansive Nationalismus des russischen Zarenreichs findet häufig eine sehr viel gnädigere Beurteilung, da der Zarismus bei Kriegsausbruch eben «auf der gerechten Seite» stand und 1917 rechtzeitig genug ohnehin im Orkus verschwand.

Zum Teil übernehmen Historiker bis zum heutigen Tag bisweilen bewusst, bisweilen unreflektiert die alliierte Kriegspropaganda jener Jahre, die den Krieg als dualistisches Ringen zwischen Demokratie und Despotie, Kultur und Barbarei – kurz: als Kreuzzug der Rechtschaffenheit darstellte. Der junge amerikanische Journalist Walter Lippmann schrieb 1917 in diesem Sinn: «Wir führen gegen Deutschland Krieg, solange es sein Schicksal denen anvertraut, die es von der westlichen Welt trennen wollen (...) Nicht um es zu zerstören, müssen wir gegen Deutschland kämpfen, sondern um es in die Zivilisation zurückzuzwingen und zurückzulocken, der es angehört.»³ Und der spätere tschechoslowakische

Staatspräsident Tomáš Masaryk meinte damals, in dem Kampf zwischen den Prinzipien der republikanischen Demokratie der Alliierten und des theokratischen Absolutismus der Mittelmächte handle es sich um ein Duell zwischen amerikanischer und preußischer Idee, zwischen Fortschritt und Mittelalter, ja «es ist der Kampf des Lichtes und der Finsternis (...)».⁴ Wer solche Beurteilungen anzweifelt, gilt – in unserer heutigen Zeit des verallgemeinerten *Newspeak* und der medial abgesegneten, weil politisch korrekten Heuchelei stärker als noch vor dreißig Jahren – leicht als Revisionist und läuft selbstverständlich Gefahr, mit jenen Nationalbewegten in einen braunen Topf geworfen zu werden, die mit ihren «völkischen» Ausdünstungen die Atmosphäre verpesteten.

Im weiteren Umfeld der historischen Schule von Fritz Fischer ist bei der Cambridge University Press nun eine Studie über den Einfluss des Generalobersts Helmuth von Moltke auf die reichsdeutsche Politik erschienen.⁵ Verfasserin ist die in Großbritannien an der Open University tätige deutschstämmige Historikerin Annika Mombauer, eine Schülerin des bekannten Biographen von Wilhelm II., John C.G. Röhl. Sie möchte mit der aus ihrer Dissertation (University of Sussex 1997) hervorgegangenen Arbeit nachweisen, in welchem Umfang die *militärischen* Entscheidungsträger auf Kosten der Politiker den außenpolitischen Kurs des wilhelminischen Deutschland beeinflussten und steuerten; als einen Hauptprotagonisten des Militärstandes sieht sie Helmuth von Moltke, den Chef des Generalstabs, den Mombauer nach eigenem Bekunden aus der Vergessenheit ziehen will, indem sie ihn als Kriegstreiber und einen der Verantwortlichen für den faktischen Ausbruch des Kriegs identifiziert.

2. Historisches Material im Widerspruch zu seiner Deutung

Um es gleich vorwegzunehmen: Selten hat der Verfasser dieser Zeilen in den letzten Jahren eine historische Studie in Händen gehalten, in dem das ausgebreitete Material derart eklatant in Widerspruch zu den daraus gezogenen Interpretationen steht. Man erhält bei der Lektüre den unangenehmen Eindruck, dass das Ergebnis der Untersuchung zu Beginn der Forschungstätigkeit längst feststand und das Quellenmaterial lediglich



Lord Kitchener:
«Dein Vaterland braucht dich»

zur phraseologischen Beweisführung herangezogen wurde. Dies betrifft in erster Linie und am schwerwiegendsten die Beurteilung des *Menschen* Helmuth von Moltke. Frau Mombauer wollte offensichtlich keine Biographie schreiben, dennoch handelt ihr Buch von und über Helmuth von Moltke. Der Leser könnte folglich erwarten, dass die Verfasserin auch auf persönliche Züge, biographisch markante Erlebnisse oder Einflüsse eingeht. Dass sie wenigstens den Versuch unternimmt, sich in die innere Seelenwelt dieses komplexen und vielschichtigen Menschen zu versetzen, dessen äußerer Lebenslauf voller ei-

gentümlicher Widersprüchlichkeiten erscheint. Denn Mombauer muss indirekt zugeben, dass Moltke nicht aus demselben Holz geschnitzt war wie etwa ein Ludendorff. Der Stabschef «lenkte Deutschland in diese Katastrophe» (S. 287), habe *bellicose designs* seit den 1880er Jahren entwickelt (S. 51), doch auf der anderen Seite stellt sie fest, dass er Zweifel an der erfolgreichen Durchführbarkeit eines Krieges hegte, dass ihn die Vorstellung quälte, ganz Europa könne durch den Krieg in einen allgemeinen Untergang gerissen werden.

Doch über Beweggründe und Motive, Gedanken und Gefühle Moltkes erfährt der Leser so gut wie nichts. Holzschnittartig zeichnet Frau Mombauer das Bild eines angeblich von «antisemitischen, xenophoben, nationalistischen und monarchistischen» Ansichten geprägten preußischen Soldaten, der den «Rassenkrieg zwischen Germanen und Slawen» gefordert (S. 152) und natürlich Houston Stewart Chamberlains «berüchtigte rassistische Publikation *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* gelesen» habe (S. 51). Schlägt man in dem Briefwechsel zwischen Helmuth und Eliza von Moltke nach, in dem Mombauer einen Nachweis für die von Chamberlain beeinflussten rassistischen Neigungen Moltkes zu finden glaubt, so äußert sich Moltke dort in folgenden Worten, die dem Leser des Mombauer-Buchs vor-enthalten werden: «Ich habe gestern lange in Chamberlains *Grundlagen* gelesen, und gefunden, dass ich viele Erörterungen jetzt viel besser verstehen und beurteilen kann wie früher. Ein Satz fiel mir als sehr treffend auf. Er spricht von der Dualität der Erscheinungen, etwa, wie man sagen könnte, der materiellen und der geistigen Welt, und sagt, man könne diese beiden Seiten des Daseins am besten definieren als die Erscheinungen, die

mechanisch erklärbar sind, und diejenigen, die nicht mechanisch erklärbar sind.»⁶ In der Art, wie Frau Mombauer mit diesem «Fund» umgeht, zeigt sich ihre generelle Methodik im Umgang mit «Nachweisen».

Kursorisch erfährt der Leser andererseits, dass Zeitgenossen den Generalobersten für «pessimistisch und zu philosophisch» hielten, dass er für einen Militär «überraschend kultiviert» gewesen sei: «Goethes *Faust* war sein ständiger Begleiter, er spielte Cello und hatte in Kreisau sogar sein eigenes Malstudio.» Da hätte man doch gern mehr erfahren über diesen «hochkultivierten Mann und dessen höchst anständigen und rechtschaffenen Charakter» (Freiherr von Varnbüler nach Mombauer, S. 50), denn die Andeutungen lassen erkennen, dass hier sehr viel mehr vorhanden war als der xenophobe, kriegslüsterne Rassist, den Frau Mombauer dem geneigten Leser nahezulegen versucht. Zumal sie noch andeutet, Moltke könne auch als «religiöser Träumer bzw. Phantast» angesehen werden, der sich sehr unmilitärisch für Okkultismus und Übernatürliches interessiert habe, deshalb auch unter den Einfluss seiner Frau Eliza und «ihres geistigen Mentors» Rudolf Steiner geraten sei (S. 53). Dabei sei er in der damaligen Zeit jedoch nicht allein gewesen, denn derartige Neigungen und Interessen seien damals europaweit als «eine Reaktion auf die Unsicherheiten in einer rapide sich verändernden Welt» aufgetreten. Angesichts solch geballter, mit gelehrter Fußnote akademisch ausgewiesener Borniertheit, mit der sich die Verfasserin ungewollt ein Zeugnis ihres eigenen holzbrettvernagelten Horizonts ausstellt (bei weitem nicht das einzige Zeugnis dieser Art!) und die verdeutlicht, warum ihr nichts weiter zu einer «philosophisch veranlagten» Person einfällt, die sich ein Leben lang mit Goethes *Faust* beschäftigt hat, hüllt man sich besser in höfliches Schweigen. Als Randbemerkung sei der Hinweis erlaubt, dass seit der Antike ge-

rade soldatisch geschulte Menschen oftmals große Offenheit nicht nur für Philosophie, sondern konkret für die Erforschung des «Jenseits» an den Tag legten und an der oft in Todesgefahr unmittelbar erfahrenen Realität eines solchen keinen Zweifel hegten; ein großer europäischer Feldherr wie Raimondo Montecuccoli etwa, der Türkenbezwinger von 1529, besaß die größte esoterische Bibliothek Mitteleuropas und kannte die okkultistischen Schriften Robert Fludds auswendig.⁷

3. Ein Angriff auf die Individualität Moltkes

Mombauer verdeutlicht jedoch, dass es in dem Buch keineswegs darum geht, Helmuth von Moltke als geschichtlicher Gestalt, wenn auch kritisch, gerecht zu werden. Die systematische Zerlegung des Menschen geht soweit, dass sich Frau Mombauer mit moralisch erhobenen Zeigefinger ausmalt, welche innerliche Qualen Helmuth von Moltke bis zu seinem Tod im Jahr 1916 wohl erlitten haben mag angesichts der Tatsache, dass er sich für den Kriegsausbruch mitverantwortlich fühlte, da er doch – wie die Verfasserin in irriger Annahme behauptet – durch seinen anthroposophischen Karma glauben sich vorstellen musste, dafür im Kamaloka zu braten und für die von ihm verursachten Leiden der Welt zu büßen. Diese systematische Zerlegung zeigt ferner, dass das Buch den gedanklichen Pfeil in seiner Wirkung (unwissentlich?) über den Tod hinaus auf die Individualität Helmuth von Moltkes richtet (S. 289), als ob damit weit mehr getroffen werden soll als lediglich eine Gestalt aus der Vergangenheit. Bezeichnend, dass Mombauer trotz dieser «spielerischen» Spekulation bezüglich der vermeintlichen nachtodlichen Folgen des Erdenlebens von Moltke jenes Quellenzeugnis mit einer Handbewegung abtut, das nicht nur konkreten Aufschluss über die weitere nachtodliche Entwicklung der Entelechie Helmuth von Moltkes bieten könnte, sondern sogar manche Thesen Mombauers über den Zustand der deutschen Politik bekräftigen bzw. in eine neue Perspektive rücken würde. Denn die «angeblichen nachtodlichen Mitteilungen», die Rudolf Steiner für Eliza von Moltke aufzeichnete, seien dann doch «wohl nur für Anthroposophen interessant» (S. 7 und 54).

4. Moltkes Verhältnis zu Steiner

Entsprechend verzerrt erscheint das Verhältnis Moltkes zu Rudolf Steiner. Annika Mombauer gibt sich nicht die Mühe, der Natur des Verhältnisses nachzuspüren oder es auch nur nachzuzeichnen, obwohl darüber mehr als ausreichend publiziertes, von ihr auch eingesehenes Quellenmaterial zur Verfügung steht, sondern ergeht sich in unpräzisen Verallgemeinerungen oder Mutma-



Ausrufung der allgemeinen Mobilmachung, Berlin 1. August 1914

ßungen über «Spiritismus» und «Okkultismus». Ansonsten gibt sie einer Wiedergabe der berüchtigten Verleumdungen Ludendorffs ungewöhnlich breiten Raum. Einerseits könne man Ludendorffs Verschwörungstheorien nicht ernst nehmen, so schränkt Mombauer ein, doch zwei Absätze weiter folgt die absurde Bemerkung: «Whatever the truth behind Ludendorff's allegations (...)». Die Quellen würden über dieses vieldeutige «whatever» jedenfalls eindeutig Auskunft geben. Auch erfolgte der Versuch einer Veröffentlichung von Moltkes Denkschrift *Die ‚Schuld‘ am Kriege* durch Rudolf Steiner und Eliza von Moltke 1919 eben *nicht*, um das Chaos auf der Ebene der *militärischen* Entscheidungsfindung (und damit der Moltkes!) bloßzustellen (S. 8), sondern *just im Gegenteil*, um die kriminelle Nullität und damit auch die «restlose Verurteilung» der deutschen *Politik* (so Rudolf Steiner) zu verdeutlichen, die keinen anderen Weg als den der «militärischen Pflicht» offen ließ, so sehr man diese Pflicht dann auch kritisieren mag.

5. Bedauerliche Schützenhilfe

Angeichts dieser merkwürdigen, wenn nicht als dubios zu bezeichnenden Haltung der Verfasserin, die ein weiteres Mal zeigt, dass ihr Quellenverständnis mehr als zu wünschen übrig lässt und ihre Methodik ideologisch vorgeformt zu sein scheint, mag man bedauern, dass ihr durch Konrad Donat, einem tätigen Mitglied des Vereins der Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung, immerhin

soviel tätige Unterstützung zukam, dass sie sich in ihrem Buch mehrfach dafür bedankt: «Konrad Donat in Bremen has helped me enormously over the last years, providing me with valuable material on Moltke and Steiner, and with insightful comments on draft chapters.» (S. XIV.) Der Sache der Wahrhaftigkeit wurde dadurch jedenfalls nicht geholfen – im Gegenteil.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

Markus Osterrieder, München

-
- 1 Als Hauptarbeiten gelten Fritz Fischer, *Krieg der Illusionen – Die deutsche Politik von 1911–1914*, Paperback-Ausgabe Kronberg/Ts.-Düsseldorf 1978; Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht – Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*, Düsseldorf 1961, Paperback-Ausgabe, 2. Aufl., Königstein/Ts. 1979.
 - 2 Eine sehr ausgewogene Einschätzung bietet Jacques Droz, *Les causes de la Première Guerre Mondiale – Essai d'historiographie*, Paris 1973.
 - 3 Walter Lippmann, *Early Writings*, New York 1970, S. 74.
 - 4 Tomáš G. Masaryk, *Das Neue Europa – Der slawische Standpunkt*, Berlin 1922, S. 20f.
 - 5 Annika Mombauer, *Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War*, Cambridge University Press 2001 (Reihe «New Studies in European History»), 325 S.
 - 6 *Helmuth von Moltke 1848–1916 – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, hrsg. v. Th. Meyer, Bd. 1, Basel 1993, S. 237.
 - 7 Raimondo Montecuccoli, *Ausgewählte Schriften*, hrsg. v. I. Veltzé, Bd. I, Wien 1899/1900, S. 113ff.

«Akademisch ausgewiesene Borniertheit ...»

Annika Mombauers Buch «Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War»

(Schluss)

6. Die Verwechslung von militärischen mit politischen Gesichtspunkten

Weite Teile des Buchs bieten eine Analyse der militärischen Entscheidungsfindung des deutschen Generalstabs, dessen inneren Aufbau sowie dessen Einflussnahme auf die politischen Verantwortlichen. Diese Analyse fällt völlig zurecht nicht sehr schmeichelhaft aus, bietet jedoch kaum Gesichtspunkte, die über die Erkenntnisse von Fritz Fischer hinausgehen. Frau Mombauer begeht aber auch hier schwere methodische Fehler, die den ganzen Aufbau des Buchs in Frage stellen. Wiederholt kommt sie auf Moltkes Befürwortung eines präventiven Kriegs («solange es noch nicht zu spät ist») in den Jahren 1911–1914 zu sprechen, als Beweis für die Kriegslüsterheit des Generalobersten. Diese Haltung stehe in Zusammenhang mit seinem «Rassedanken», denn, wie der österreichische Generalstabschef Conrad von Hötzendorff festhielt, Moltke habe 1912 mit einem baldigen Kampf zwischen Germanen und Slaven gerechnet (S. 152). Diese einzelnen, aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze werden jedoch nicht in den Kontext gesetzt, der es ermöglichen würde, die konkrete diplomatische oder politische Situation in ihrem Gewicht umfassend zu beurteilen. Es wird erwähnt, dass der deutsche Generalstab von der «Furcht vor den Russen» beherrscht war, doch weder erfolgt eine Aufarbeitung der Frage, ob und wenn ja in welchem Umfang eine solche Furcht vielleicht begründet war, noch geht Frau Mombauer auf die Frage ein, ob sich das sogenannte «Rassedanken» von Moltke möglicherweise nicht aus alldeutschen und völkischen Quellen speist⁸, die in einem primitiven Biologismus wurzeln, sondern einen Reflex auf jene aggressiv-pan-slavistische Politik darstellte, von dem weite Teile der russländischen* Staats- und Heeresführung vor dem Hintergrund der Balkankrise ergriffen war.⁹ Man kann die strategische und diplomatische Einschätzung einer Situation nicht beurteilen, ohne jene Momente zu analysieren, die zur Entstehung eben derselben Einschätzung beitrugen.

Ferner wird Frau Mombauer der Tatsache nicht gerecht, dass Moltke seinem Beruf nach Militär war und deswegen selbstverständlich an die Möglichkeit der erfolgreichen Kriegsführung denken musste. Dass ein europä-

ischer Krieg am Horizont stand, wusste man nicht nur in Berlin, sondern auch in London, Paris und St. Petersburg. Dass die militärischen Aussichten für das Deutsche Reich in der Eventualität eines solchen Kriegs für 1912 günstiger erschienen als für 1914, ist aus der Logik des Strategisch-Militärischen heraus zu verstehen, wenn auch nicht zu rechtfertigen. Aber Moltke war in dieser Beziehung kein schwadronierender Hanswurst und Träumer wie sein schwachsinniger Kaiser, sondern Realist. In Paris dachte man im selben Jahr 1912 übrigens identisch. Der nach Russland befehligte Militärattachée Matton teilte Anfang 1912 dem französischen Kriegsministerium mit, die durch die Balkankriege ausgelöste Entwicklung könne von Russland nicht weiter hingenommen werden, ein russländisch-serbisch-montenegrinisches Vorgehen gegen Österreich-Ungarn zeichne sich ab, das aufgrund der Bündnisverpflichtungen natürlich auch Deutschland und Frankreich mit involvieren würde. Dieses militärische Vorgehen könne jedoch französischen Interessen zuarbeiten: «Es erscheint mir recht vorteilhaft für Frankreich, falls der Krieg gegen Deutschland unter diesen Bedingungen ausbrechen sollte.»¹⁰

Moltke in diesem Zusammenhang den Vorwurf zu machen, er habe nur an Krieg gedacht und hätte lieber nach friedenschaffenden Lösungen suchen sollen (vgl. S. 285), erscheint geradezu grotesk, denn gerade das ist nicht Aufgabe eines Generalstabschefs, in keinem Heer der Welt (siehe Nato ...), sondern zuvorderst Aufgabe der Politik. Und dass es eine solche ideengetränkte Politik in Deutschland weit und breit nicht gab, sondern die vermeintliche Glorie des Heeres alle Leerstellen zu überstrahlen hatte, kann man nicht Helmuth von Moltke zur Last legen. Vielmehr ist nicht erst seit Fritz Fischer offensichtlich, dass jene Gedanken und Vorstellungen, von denen insbesondere die politische und wirtschaftliche Führung Deutschlands erfüllt war, notwendigerweise zu einer Katastrophe führen mussten. Das machte ein Zeitzeuge wie Rudolf Steiner schon in den Jahren 1918/19 mehr als deutlich. Die eigentliche «Schuld» ging somit aus der gänzlichen Unfähigkeit der politisch Verantwortlichen und insofern auch der deutschen Gesellschaft hervor, das unfruchtbare, zerstörerische Wesen dieser Gedanken und Vorstellungen vor, während und nach dem Krieg nicht durchschaut zu haben. Stattdessen ließ sich die Gesellschaft in gröbster Weise von ihrer unfähigen Staatsführung missbrauchen. Moltke

* Siehe Bemerkung am Schluss des Artikels.

hingegen wurde sich gegen Ende seines Lebens, nach der Marneniederlage 1914, dem illusorisch-zerstörerischen Wesen dieser Gedanken und Vorstellungen mehr und mehr bewusst und begann sich innerlich davon zu lösen, was von Außenstehenden fälschlich als «Zusammenbruch» gedeutet wurde – gerade darin liegt seine eigentliche menschliche Größe und tiefe Tragik.

7. Die deutsche «Kriegspartei» und Moltke

Im Deutschen Reich gab es sehr wohl eine «Kriegspartei», die von einem kommenden Konflikt als Chance zur Realisierung von Hegemonialgelüsten träumte. Entsprechende «Kriegsparteien» – d.h. Menschen, die einen großen Krieg aus unterschiedlichen Gründen *wollten* und bewusst darauf hinarbeiteten – existierten in allen Ländern der Entente. Auch dies wird von Frau Mombauer nicht einmal mit Verweis auf weiterführende Literatur erwähnt; ihre Kenntnis etwa der russländischen außen- wie innenpolitischen Situation bewegt sich nahe Null.¹¹ Moltke sprach sich seit 1912 aus rein militärisch-strategischen Gesichtspunkten für einen möglichst frühen Krieg aus, insofern ein solcher unabwendbar schien, doch der Ideologie der eigentlichen aktiven Kriegstreiber stand er als Mensch und Soldat fern. Annika Mombauer erbringt hierfür keinen einzigen überzeugenden Gegenbeweis. Immerhin zeigt sich in ihrer unzureichenden, methodisch mitunter dilettantischen Arbeit die Dimension jener deutschen Nicht-Politik, deren professionelle Vertreter Moltke zum schwärmerischen Sonderling stempelten, an der er bis zu seinem Tode unsäglich litt und deren unerbittlicher Ankläger er durch die Abfassung seiner Denkschrift wurde.¹²

Markus Osterrieder, München

- 8 1904 schrieb Moltke an seine Frau angesichts der russländischen Niederlagen gegen die Japaner: «Die armen Russen, es geht ihnen doch gar zu schlecht.» (*Helmuth von Moltke 1848–1916 – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, hrsg. v. Th. Meyer, Bd. 1, Basel 1993, S. 236.)
- 9 Vgl. neuerdings Astrid S. Tuminez, *Russian Nationalism since 1856 – Ideology and the Making of Foreign Policy*, Lanham, Md. 2000.
- 10 Matton an das Kriegsministerium, 17. Januar 1912, EMATSH 7 N 1487; Pertti Luntinen, *French Information on the Russian War Plans 1880–1914*, Helsinki 1984, S. 137.
- 11 Vgl. für England z.B. A.J.A. Morris, *The Scaremongers – The Advocacy of War and Rearmament 1896–1914*, London 1984; Keith M. Wilson, «The Making and Putative Implementation of a British Foreign Policy of Gesture, December 1905 to August 1914: The Anglo-French Entente Revisited», in: *Canadian Journal of History/Annales canadiennes d'histoire* 31 (1996), S. 227–255; Keith M. Wilson, *The Policy of the Entente – Essays on the Determinants of British Foreign Policy 1904–1914*, Cambridge 1984. Zu Russland etwa: Caspar Ferenczi, «Nationalismus und Neoslavismus in Russland vor dem Ersten Weltkrieg», in: *Forschungen zur Geschichte Osteuropas* 34 (1984), S. 7–128; C. Jay Smith, *The Russian Struggle for Power, 1914–1917 – A Study of Russian Foreign Policy during the First World War*, New York 1956; *Rossija i Pervaja mirovaja vojna – Materialy mezhdunarodnogo naucnogo kollokviuma*, hrsg. v. Sankt-Peterburgskij Filial Instituta Rossijskoj Istorii RAN, Red. kollegija: Nikolaj N. Smirnov, S-Peterburg 1999. Zu Frankreich: Raoul Girardet, *Le nationalisme français 1871–1914*, Paris 1966; George Kennan, *The End of Bismarck's European Order*, Princeton 1979; George Kennan, *Die schicksalhafte Allianz – Frankreich und Russland am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Köln 1990.
- 12 Abgedruckt in Jacob Ruchti/Helmuth von Moltke, *Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, hrsg. und eingeleitet von Andreas Bracher, Basel 2001.

Zum Ausdruck russländisch: Im Russischen besteht zwischen russkij (russisch) und rossijskij (russländisch) ein essentieller Unterschied. Das Zarenreich ist russländisch d.h. pluriethnisch (über 200 Völker im Reich), während russkij russisch bedeutet, und das sind nur die Russen. (Die Redaktion)